

Aus der psychoanalytischen Literatur

Freud, Sigm.: *Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen*. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1926, 123 Seiten.

Dieses Buch verfolgt wahrscheinlich ein mit Absicht eng umgrenztes Ziel. Es scheint sich an irgendeinen Kreis von Gebildeten zu wenden, von dem angenommen wird, daß er Einfluß auf die Gesetzgebung und zugleich den Wunsch hat, darüber unterrichtet zu werden, welche Stellung eine Regierung zur Frage der Laienanalyse einnehmen sollte. Die Antwort, die das Buch gibt, ist vollkommen eindeutig; es kann nach ihr hinsichtlich der persönlichen Ansicht Prof. Freuds über diesen Gegenstand kein Zweifel bestehen. Immerhin, der ausübende Analytiker, der mit allen Komplikationen und Schwierigkeiten des Problems vertraut ist, dürfte es von seinem Standpunkt aus bedauern, daß Prof. Freud sich mit den örtlichen Autoritäten Wiens nicht kürzer, etwa in einer Abhandlung vom vierten Teil der vorliegenden Arbeit auseinandergesetzt und sich nicht eher der technischen Seite des Problems zugewandt hat, an der unsere Praktiker so tief interessiert sein würden. Denn es darf nicht verschwiegen werden, daß viele von den einschlägigen Gesichtspunkten nur flüchtig gestreift, vereinfacht oder auch ganz unerwähnt gelassen worden sind, so daß sich bei vielen Analytikern Unbefriedigung und der Wunsch nach einer ausführlicheren Darstellung bemerkbar machen dürfte.

Das Buch ist abgefaßt in Form eines sokratischen Dialogs zwischen Prof. Freud und einem ideal (sehr ideal!) vorgestellten gebildeten Gegenspieler, der an das Problem ganz unparteiisch herangeht. Es ist eine Form, die, wie wir es beispielsweise aus den „Vorlesungen“ wissen, der Darstellungskraft des Meisters in bewundernswerter Weise entspricht, denn sie ermöglicht es ihm, sich am unmittelbarsten mit den Fragen und Einwänden, die sich bei seinen Hörern regen können, auseinanderzusetzen. Bei diesem Verfahren ist es für den Erfolg ganz unerläßlich, daß man im Erraten der jeweils möglichen Bedenken der Hörer mit strenger und gewissenhafter Unparteilichkeit vorgehe, und diese Bedingung weiß Prof. Freud besser als jeder andere zu erfüllen. Bei den Worten „Sie werden sagen“ kann man schon mit Sicherheit auf eine verwirrende Schwierigkeit und auf ihre endgültige Lösung gefaßt sein. Im vorliegenden Buch gibt es einige Stellen, wo Prof. Freud sein ¹⁰² außerordentlich hohes Niveau in dieser Hinsicht nicht ganz erreicht. Nicht daß er etwa seinem Diskussionsgegner je eine unwahrscheinlich klingende Bemerkung in den Mund legte, aber wir vermissen zuweilen die feine Genauigkeit, mit der er sonst immer den exaktesten Kern des zu beantwortenden Einwands auffindet.

An dem Buch lassen sich drei Hauptteile unterscheiden: erstens eine allgemeine Darstellung, die sich ganz auf dem gewohnten hochwertigen Niveau des Autors halt, zweitens ein Beweisverfahren, das einige Unvollkommenheiten aufweist, und drittens ein Ausblick in die Zukunft, der den bemerkenswertesten und interessantesten Teil des Buches ausmacht.

Über den ersten Teil, der mehr als zwei Drittel des Buches einnimmt, ist nicht viel zu sagen; man muß auch diesmal die Genialität bewundern, mit der Prof. Freud ein vertrautes Thema immer von neuem mit steter Frische und Ursprünglichkeit behandelt. Er hat vielleicht nie eine bessere Beschreibung vom Wesen der Psychoanalyse, ihrer Theorie und Praxis gegeben als in dieser Arbeit; jeder Analytiker wird sie mit Nutzen lesen. Besonders lebendig ist die glänzende Art, in der Prof. Freud an zahlreichen verstreuten Stellen der Arbeit die vielen Schwierigkeiten beleuchtet, die der Gesellschaft durch die bloße Existenz von Neurosen erwachsen. Soziale Einrichtungen – die Religion, die Rechtspflege und nicht zuletzt die Medizin – haben sich unter der

Voraussetzung gebildet, daß es kein Mittelding gäbe zwischen dem vollkommenen rationalen, sich selbst erfassenden, beherrschenden und bestimmenden, also voll verantwortlichen Menschen und dem, der mit Geisteskrankheit behaftet und demnach absolut unverantwortlich ist. Nirgends ist irgendeine Vorsorge getroffen worden für die zahlreichen Zwischentypen, zu denen, wie wir immer mehr einsehen lernen, der größte Teil der Menschheit gehört, und der Ersatz des guten alten Glaubens an ein einheitliches Ich durch die umfassende Kenntnis des Unbewußten führt allerorts zu Verwirrung und Schwierigkeiten.

Zwei Sätze über kurze Analysen sind wohl wert, angeführt zu werden: „Ich muß leider konstatieren, alle Bemühungen, die analytische Kur ausgiebig zu beschleunigen, sind bisher gescheitert. Der beste Weg zu ihrer Abkürzung scheint ihre korrekte Durchführung zu sein“. (S. 76/77). Wir hören auch Prof. Freud sich zum erstenmale unverhohlen zugunsten der Frühanalyse äußern, allerdings mit der anfechtbaren Einschränkung, daß sie von erzieherischen Maßnahmen begleitet sein müsse (S. 60/61). Ich sage „anfechtbar“, denn wir haben doch die Analysen Erwachsener von einer Vermengung mit anderen Maßnahmen freizuhalten verstanden, und es ist durchaus möglich, daß zukünftige Erfahrungen uns lehren werden, dasselbe Verhalten auch Kindern gegenüber mit Vorteil anzuwenden.

Der übrige Teil des Buches enthält ausschließlich eine Verteidigung des Laienanalytikers. Prof. Freud läßt uns über seine Ansichten selten im Zweifel, und hier tut er es gewiß nicht. Das Buch ist eigens zu dem Zweck geschrieben, dem ihm vorschwebenden Gesetzgeber das Material in die Hand zu geben, an dem er die Entscheidung treffen kann, ob Laienanalytiker zur Praxis zuzulassen seien oder nicht. Prof. Freud lehnt jeden Wunsch, als Rechtstheoretiker zu gelten, ab, aber er macht es dem Leser leicht, zu erraten, daß er selbst dagegen wäre, daß die gesetzgebenden Instanzen ¹⁰³ derartige Maßnahmen treffen, (s. besonders S. 97, 101, 125). Seine Hauptargumente, die Ref. vollends überzeugten, sind: 1) Das Wesen der Psychoanalyse schließt ihre Ausübung durch Laien nicht aus. Ob es nicht aus verschiedenen Gründen für den Analytiker wünschenswerter wäre, praktischer Mediziner zu sein, ist eine ganz andere Frage, die für sich erörtert werden müsste. 2) Jedes derartige Verbot würde die natürliche Entwicklung der Psychoanalyse als Wissenschaft hemmen, was sicherlich nachteilige Folgen hatte. Man braucht nur an die wertvollen Beiträge zu denken, die dieser Wissenschaft durch nichtärztliche, von anderen Wissensgebieten kommende Mitarbeiter schon zugeflossen sind, an die Anwendungen auf andere Arbeitsgebiete, wie Soziologie, Anthropologie, Philologie, Mythologie und Pädagogik, Anwendungen, die schlechthin zur psychoanalytischen Wissenschaft gehören und deren künftige Bedeutung denjenigen auf die Medizin wohl kaum nachsteht; und nicht zuletzt an die unschätzbaren Gewinne, die der Psychoanalyse aus der Beschäftigung mit diesen anderen Gebieten erwachsen sind (es sei nur an die Symbolik erinnert!). Diese Betrachtungen machen es offenkündig, daß eine Beschränkung der Psychoanalyse auf die medizinische Sphäre eine verhängnisvolle Verarmung zur Folge haben würde. 3) Ein solches Vorgehen käme einem willkürlichen und einseitigen Schritt zum Schutze der Öffentlichkeit gleich, und würde die wirklich wichtigen Schritte außer acht lassen, die in dieser Richtung unternommen werden könnten. Prof. Freud weist mit Recht darauf hin, daß für die Ausübung der Psychoanalyse eine methodische Schulung und eine genaue Kenntnis des Gegenstandes unerläßliche Vorbedingungen sind, Dinge, für die diejenigen, die sich in die Frage der Laienanalyse mischten, bisher kein Interesse gezeigt haben. Wenn diese Leute mit ihren Bestrebungen durchdringen sollten, würden wir das merkwürdige Schauspiel erleben, daß manchen zur psychoanalytischen Behandlung bestens qualifizierten Therapeuten die Behandlung verboten würde, während diejenigen, die von der Methode nichts verstehen, keinerlei Beschränkung

ihrer Ausübung erfahren würden, sofern sie Ärzte sind; und wir würden sehen, daß kein Versuch gemacht würde, das Publikum davon zu unterrichten, wie es geeignete Analytiker von ungeeigneten unterscheiden bzw. die Einrichtungen fördern sollte, die ihre notwendige Schulung verbürgen.

Soweit bewegt sich Prof. Freud auf sicherem Boden. Wenn wir aber zu der schwierigeren Frage kommen, ob es *wünschenswerter* sei, daß der Analytiker medizinisch geschult sei oder nicht, was praktisch gleichbedeutend ist mit der Frage, ob unsere Institute einen Kandidaten zur medizinischen Schulung ermutigen sollen, ehe er zur Ausübung der psychoanalytischen Praxis schreitet, empfinden wir Prof. Freuds Überzeugungskraft doch als weniger zwingend. Der Grund hiefür läßt sich durch eine einzige Überlegung auffinden. Wir wissen alle, daß, nach welcher Seite auch der einzelne neigen möge, sicher gewichtige Gründe für die eine wie für die andere Seite vorgebracht werden können, die doch in Betracht gezogen werden müssen, wenn man zu einem objektiven Standpunkt gelangen will. Prof. Freuds Stellungnahme ist aber hier nicht so durchgreifend gerecht, wie sonst, und dies hat zur Folge, daß sich uns ein ziemlich einseitiges Bild der Situation darstellt. In einer langen Reihe von Argumenten finden wir Dutzende zugunsten der Laienanalyse, während er nur ein einziges zugunsten ¹⁰⁴ der anderen Seite anführt, nämlich, daß die Anfangsdiagnose durch einen Arzt gestellt werden müsse. (Aber auch hier bespricht er die Komplikationen nicht ausreichend, die aus dem Umstände erwachsen, daß die Diagnose in vielen Fällen erst während der Analyse gestellt werden kann.) Es ist schade, denn man hat allen Grund, anzunehmen, daß der Autor die meisten, und vielleicht alle Argumente der Gegenseite befriedigend hätte beantworten können. Hoffentlich wird er es später einmal noch tun, vielleicht im Verlaufe der geplanten Diskussion dieser Frage in dieser Zeitschrift.

Diese einseitige Einstellung kann wohl nicht dem Wunsche zugeschrieben werden, der Öffentlichkeit das Problem in einer künstlich vereinfachten Form darzubieten. Die Gründe scheinen an anderer Stelle zu liegen.

Prof. Freud lag vermutlich daran, seine Ansicht besonders wirksam darzulegen, auf Grund der festen Überzeugung, daß jede Alternative die weitere Entwicklung der Psychoanalyse ernstlich gefährden würde. Auf die gewichtigen Gründe, die er für diese Überzeugung anführt, werden wir weiter unten eingehen. Ein zweites, weniger offenkundiges Motiv könnte vielleicht in einer gewissen Abneigung gegen den Ärzteberuf liegen. Wir halten es für wünschenswert, uns offen mit dieser Möglichkeit zu befassen, auf welche Prof. Freud selbst an verschiedenen Stellen deutlich hinweist (S. 86, 95, 94), denn mancher Leser könnte nach Entdeckung eines solchen Vorurteils versucht sein, durchaus gültige Schlüsse und Argumente ungerechtfertigterweise zu entwerfen. Immerhin, die Situation ist menschlich durchaus verständlich, und enthält in letzter Linie ein nicht geringes Lob des Arztesundes. Wir wissen aus Prof. Freuds früheren Schriften, daß er bei seinen ersten Mitteilungen über seine Funde vor einem medizinischen Auditorium von dem Mangel an Objektivität, den seine Kollegen an den Tag legten, in hohem Maße überrascht und abgestoßen war. Zu jener Zeit hielt er das, was er gefunden hatte, im Wesentlichen für einen Beitrag zu den Problemen der Neurosenätiologie und hatte wenig Ahnung von der weitreichenden Bedeutung seiner Folgerungen. Erst viele Jahre später vermochte er zu erkennen, daß der Widerstand, den er bei seinen Patienten antraf, allgemeiner Natur sei, so daß die Reaktion seiner medizinischen Hörerschaft unfehlbar erwartet werden mußte und durchaus verständlich war. Es wäre ebensowenig tunlich, ihnen daraus einen Vorwurf zu machen, wie den Patienten aus ihren Konflikten. Tatsächlich legte er und legt in gewissem Ausmaß auch heute noch gegenüber dem Ärztestand einen strengeren Maßstab an als gegenüber den anderen Berufsklassen. Er erwartete mehr von den Ärzten, und trotz der Tatsache, daß sich ihrerseits auch mehr Annäherung zeigte als von irgend einer anderen Seite (— die

Tatsache, daß vier Fünftel seiner Schüler Ärzte sind, ist keineswegs einzig dem Zusammenschluß der Analytiker auf medizinischer Basis zu verdanken —), so mag ihn doch ihr Verhalten enttäuscht haben.

Er erwartete ein übermassig hohes Niveau und dies hatte die unausbleibliche Enttäuschungsreaktion zur Folge, daß an die Stelle einer *Überschätzung* die Neigung zur *Unterschätzung* trat. Für die Anhänger eines Vorkämpfers ist es leicht, sich gerade in diesem Punkt ihrer Vorurteilslosigkeit zu rühmen, sogar wenn sie selbst nicht wenig unter ihren ärztlichen Kollegen zu leiden gehabt haben. Wir dürfen eben nicht vergessen, daß die ¹⁰⁵ meisten von uns mit einem unschätzbaren Vorteil an diese Schwierigkeiten herantraten, der darin bestand, daß wir auf die unangenehmen Reaktionen, die wir bei der ganzen Menschheit, einschließlich der Ärzteschaft, ja, gelegentlich auch bei den Psychoanalytikern selbst zu erfahren hatten, bereits gefaßt waren. Diese Erkenntnis hat es uns ohne Zweifel ermöglicht, mit einem gewissen Gleichmut den Ungerechtigkeiten und Verleumdungen entgegenzutreten, welche uns sonst unerträglich und unverständlich erschienen wären. Denn im voraus gewarnt sein, heißt im voraus gewappnet sein.

Nur wenn man annimmt, daß solche affektive Einflüsse, wie die beiden eben erwähnten, mitgespielt haben, kann man manche eigentümliche Wendungen in der Argumentation und eine Reihe von ausnahmslos zugunsten der Laienanalytiker angestellten Verallgemeinerungen verstehen, die doch zu umfassend gehalten sind.

Gleich das erste, zu der Frage vorgebrachte Argument lautet: „Ein historisches Anrecht auf den Alleinbesitz der Analyse haben die Ärzte nicht, vielmehr haben sie bis vor kurzem alles aufgeboten, von der seichtesten Spöttei bis zur schwerwiegendsten Verleumdung, um ihr zu schaden. Sie werden mit Recht antworten: „Das gehört der Vergangenheit an und braucht die Zukunft nicht zu beeinflussen““ (S. 686). Das ist aber nicht *die* Antwort, die die Gegenpartei geben würde. Sie könnte eher bemerken, daß der Widerstand des Ärztestandes gegen die Psychoanalyse wenigstens nicht größer sei als der, den man von jeder Berufsklasse zu erwarten gehabt hätte, die in denselben engen Kontakt mit ihr gekommen wäre (in England hörten wir entrüstetes Geschrei aus dem Lager der Juristen, als sich ihnen psychoanalytische Probleme nur von ferne näherten), und daß, solange sich die Reihen der Psychoanalytiker aus dem Ärztestand ergänzen, der Widerstand der anderen Ärzte für das zu erörternde Problem belanglos ist.

Prof. Freud besteht mit Nachdruck darauf, daß kein Laienanalytiker eine Behandlung übernehmen sollte, bevor der Patient nicht durch einen Arzt untersucht und die Diagnose gestellt sei; m. a. W. der Laienanalytiker sollte sich auf die analytische Behandlung beschränken und von der ärztlichen Beratung absehen, eine Schlußfolgerung, der analytisch und nicht analytisch denkende Ärzte einstimmig beistimmen werden. Aber es ist doch etwas gewagt, ohne weitere Erklärung zu behaupten: „In unserer analytischen Gesellschaft ist es immer so gehandhabt worden.“ Prof. Freud hat da offenbar besonders günstige Erfahrungen gemacht; die meisten Analytiker könnten genug Fälle anführen, die das Gegenteil beweisen; mein eigener Eindruck, der sich auf eine ausgedehnte Erfahrung stützt, ist eher der, daß diese Regel ebensooft übertreten wie befolgt wird, und das unabhängig vom Ausbildungsort des betreffenden Analytikers.

Auch ist wohl das günstigste Bild, das er von der akademischen Qualifikation der Laienanalytiker entwirft (S. 115), etwas zu schmeichelhaft, selbst wenn man nur an Europa denkt.

Andererseits sagt Prof. Freud, nachdem er mit Recht betont, daß diejenigen, die die Psychoanalyse ausüben ohne eine angemessene Kenntnis der Sache erworben zu haben, als Quacksalber zu bezeichnen sind, gleichgültig ob sie Ärzte sind oder nicht: „Auf dieser Definition fußend, wage ich die Behauptung, daß – nicht nur in den europäischen

Ländern – die Ärzte zu ¹⁰⁶ den Kurpfuschern in der Analyse ein überwiegendes Kontingent stellen“ (S. 87). Man fragt sich, worauf diese Feststellung begründet ist, denn die Beantwortung der Frage ist offensichtlich eine außerordentlich schwierige. Sicher ist nur, daß man viel leichter von ärztlichen Kurpfuschern zu hören bekommt als von anderen, denn es bestehen mit ersteren eine ganze Reihe beruflicher Berührungspunkte. Der angeführte Ausspruch mag für Österreich zutreffend sein, aber es scheint mir zweifelhaft, ob er in dieser Form für England und Amerika Geltung hat, und ob dort nicht vielleicht das gerade Gegenteil mehr der Wahrheit entspricht.

Man ist überrascht, die Ansicht so bestimmt in den Vordergrund gerückt zu sehen, daß die analytische Behandlung eines Psychotikers zwar einer überflüssigen Kraftvergeudung gleichkommen mag, dem Patienten aber auf keinen Fall schaden könne (S. 106). Es läßt sich doch immerhin mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zeigen, daß das analytische Angehen schützender Wahnbildungen in manchen Fällen einen schizophrenen Schub einleiten kann. Jedenfalls steht unser Wissen auf diesem Gebiet noch keineswegs fest.

Prof. Freud scheint der Ansicht zu sein, daß diejenigen Ärzte, die die Laienanalyse ablehnen, dies hauptsächlich aus kollegialer Gesinnung tun, in welchem Punkte Ref. ihm beistimmen würde; leider bemüht er sich nur wenig, die Argumente zu widerlegen, welche von dieser Partei vorgebracht werden. Sollte aber für manche Ärzte der Konkurrenzneid ausschlaggebend sein, so müssten diese sehr kurzsichtig sein, denn es müsste ihnen doch gleichgültig sein, ob sie mit Kollegen im Konkurrenzkampf stehen oder mit Laienanalytikern, und Prof. Freud gibt ja zu, daß sie immer bereit sind, andere Ärzte in die Analyse einzuführen. Es ist ein unedles Motiv, das man da beim anderen vermutet, aber wir Analytiker sind gewohnt, unedle Motive aufzudecken, und auch diese müssen gerecht behandelt werden, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt. Dies ist auch keineswegs eine gleichgültige Sache, wenn man bedenkt, daß viele Laienanalytiker, deren Ausbildung nur den vierten Teil der Lehrzeit eines ärztlichen Analytikers beansprucht, und denen kein bestimmter Lebensstandard vorgeschrieben ist, wie den Ärzten, (in manchen Städten muß ein Arzt in bestimmten teuern Vierteln praktizieren, oder er kann überhaupt darauf verzichten), bald das finanzielle Niveau der analytischen Arbeit herabdrücken würden. Dieses unerquickliche Beispiel sollte nur angeführt werden, um zu zeigen, daß die Ausführungen dieses Buches auch an dieser Stelle unvollkommen sind.

Prof. Freud nimmt durchaus den Standpunkt ein, daß, wenn nur der Analytiker auf seinem Gebiet geschult ist, es „nebensächlich“ ist, ob er auch Arzt ist oder nicht (S. 94). Infolgedessen erscheint es ihm als eine „Kraftverschwendung“, als „ungerecht und unzweckmäßig“, von dem zukünftigen Analytiker eine ärztliche Ausbildung zu verlangen. Kurz, er ist nicht nur dagegen, den Laienanalytikern ihre Praxis zu verbieten, sondern er sieht sich auch nicht dazu veranlaßt, ihnen zu einer medizinischen Ausbildung zu raten. Ja, er weist sogar auf Nachteile hin, die ihnen aus dem medizinischen Studium erwachsen könnten (materialistische Beeinflussung etc.). Es wäre nach seiner Ansicht besser für sie, ihre Zeit manchen Fächern zu widmen, die im medizinischen Lehrplan nicht enthalten sind, nämlich der Kulturgeschichte, der Mythologie, Religionspsychologie und Literaturwissenschaft. In diesem ¹⁰⁷ Zusammenhang bemerkt er ausdrücklich: „Ohne eine gute Orientierung auf diesen Gebieten steht der Analytiker einem großen Teil seines Materials verständnislos gegenüber“ (S. 116). Dies ist hoffentlich etwas übertrieben, denn es dürfte nicht viele Analytiker geben, die – mögen sie Ärzte oder Laien sein – diese Bildungsstufe erreichen.

Fassen wir unsere Eindrücke von den Hauptargumenten zusammen. Sie sind mit Geschick und Scharfsinn vorgebracht, wie wir es bei Prof. Freud gewohnt sind, aber sie

enthalten nichts Neues, lassen viel Wichtiges vermissen und sind unverkennbar parteiisch. Nichtsdestoweniger mag das Endresultat trotz dieser Mängel absolut richtig sein, und man kann mit Recht hoffen, daß eine ausführliche Diskussion die endgültige Entscheidung über ihre Richtigkeit bringen wird.

Wir kommen schließlich zu dem packendsten Teile des Buches. Seine letzten Seiten geben einen Ausblick in die Zukunft, und da dürfte es gestattet sein, gewissermaßen zwischen den Zeilen zu lesen. Angeregt durch die Befürchtung, daß die Medizin die Psychoanalyse „verschlucken“ könnte, indem sie die Psychoanalyse schließlich dem Kapitel „Therapie“ der psychiatrischen Lehrbücher einverleibt, ohne daß man sich noch um all ihre weiteren Anwendungsmöglichkeiten kümmern würde, deutet Prof. Freud an, daß dieses Schicksal nur dann zu vermeiden ist, wenn die Psychoanalyse sich als vollkommen unabhängige Disziplin behauptet und dementsprechend zu einem selbständigen Beruf wird. Er skizziert in Umrissen den Lehrplan, der ihm für die analytische Ausbildung sowohl in der vorbereitenden als auch in der technischen Stufe als wünschenswert erscheint. Er solle unter Einbeziehung der oben erwähnten Fächer „eine Einführung in die Biologie, in möglichst großem Umfang die Kunde vom Sexualleben, eine Bekanntschaft mit den Krankheitsbildern der Psychiatrie“ umfassen. Dieser Vorschlag wimmelt von Schwierigkeiten sowohl theoretischer wie praktischer Art. Wieviel kann man beispielsweise von der progressiven Paralyse ohne Kenntnis der Neurologie, der Pathologie und der klinischen Medizin lernen? Wo findet man die Spezialisten, die über die Sexualität sei es des Menschen, sei es der Tiere Vorlesungen abhalten könnten? Welche Gelegenheit bietet sich zum Studium der Mythologie, der Religionspsychologie oder gar der Kulturgeschichte? Diese Fragen und noch eine Menge andere drängen sich uns auf. Es klingt alles sehr nach „Zukunftsmusik“. Aber schließlich ist die *Idee* die Hauptsache. Und wenn die Idee lebensfähig ist, dann lassen sich mit der Zeit alle Schwierigkeiten überwinden. Und die Idee ist sicherlich geeignet, sich unserer Einbildungskraft zu bemächtigen.

Würden psychoanalytische Kollegialität und ärztliche Kollegialität gegeneinander abgewogen, mit wie vielen ärztlichen Analytikern würde die Psychoanalyse siegen? Ich hoffe und glaube, mit einer großen Majorität. Aber man könnte ebenso sehr hoffen, daß eine andere Lösung gefunden wird, die ein harmonisches Zusammenarbeiten gestattet.

Die Fragen, die in diesem Buch aufgeworfen sind, gehen jeden Analytiker an, und da sie mit den Aufgaben der internationalen Lehrkommission der I. PsA. V. zusammenhängen, muß eine endgültige Entscheidung in dieser Sache in nicht zu langer Zeit getroffen werden. Wir alle müssen Prof. Freud dankbar sein, daß er durch ein Buch, das ebenso herausfordernd wie anregend ist, unsere Aufmerksamkeit gefesselt hat.

Ernest Jones (London)